

Den thematischen Kern des Bandes bilden jene Texte, die sich vornehmlich mit den Jesuiten im Wallis um 1814 befassen, sowie die Geschichte der Wiederherstellung des Ordens aus römischer Sicht vertiefen. Beim Blick auf die Schweizer Verhältnisse bieten zwei Abhandlungen des Herausgebers Paul Oberholzer neue Details an Hand neuer Quellen (145–162; 163–185), während David Aeby (241–255) einen Ausschnitt aus seiner Dissertation über Fribourg bietet. Hier ist manche Neuigkeit im Detail erhoben worden, und all diejenigen, die sich zukünftig mit Brig und den Jesuiten in der Schweiz befassen, werden diesen Band deshalb zur Kenntnis nehmen müssen. Von weiterführender Bedeutung sind jedoch vor allem einige Beiträge zur römischen Dimension der Ereignisse. Weit aus dem Band heraus ragen die Abhandlungen von Miguel Coll (459–479), der die Vorgeschichte der 20. Generalkongregation 1820 minutiös darstellt und die chaotische Situation in Rom bei der ersten ›echten‹ Kongregation der ›Neuen Gesellschaft Jesu‹ endlich besser verstehbar macht, sowie Marc Lindeijers Detailstudie zur frühen Biographie des späteren Generals Roothaan (481–513), die durch ihre reiche Textierung die schwierigen Umstände der ersten Jahre nach 1814 höchst anschaulich macht, und der Aufsatz von Roberto Regoli, dem es gelingt, neues Licht auf die kuriale Politik bzgl. der Jesuiten zwischen 1801 und 1814 zu werfen (315–343). Auch Urban Finks biographische Abhandlung zu Peter-Joseph de Preux, einem wirkmächtigen Ultramontanen der Frühphase, ist lesenswert, allerdings ohne direkten Bezug zum Thema des Bandes.

Abgerundet durch eine Reihe weiterer, eher lose verbundener Aufsätze, die z. T. lediglich Zusammenfassungen wichtiger älterer Buchpublikationen sind (Eva Fontana Castelli, 99–127; Marek Ingot, 129–144) oder auf Einzelphänomene eingehen (Franz-Xaver Bischof, 443–457, über Ignaz Heinrich von Wessenberg und die Jesuiten; Peter Henrici, 525–532, über Joseph Kleutgen), kann am Ende nur ein ambivalentes Urteil gefällt werden: Es handelt sich hier um typische Festschriftenliteratur. Wie so oft in solchen Fällen wäre es angesichts einiger hervorragender und wichtiger Beiträge schade, wenn es diesen Band gar nicht geben würde. Doch zugleich ist der Band eben auch um die Hälfte oder mehr zu lang. Nicht alle Vorträge, die bei Tagungen und Kongressen gehalten werden, müssen unbedingt ihren Weg in den Druck finden, zumal wenn es sich um kleine Beiträge oder Rekapitulationen von bereits Publiziertem handelt.

*Markus Friedrich*

CHRISTOPH VALENTIN: Ultramontanisierung durch die päpstliche Diplomatie? Der Apostolische Nuntius Michele Viale Prelà in München (1838–1845) (Münchener Kirchenhistorische Studien, NF Bd. 9). Stuttgart: Kohlhammer 2020. 382 S., tabellarischer Anhang. ISBN 978-3-17-037691-5. Broschiert. € 49,00.

Die Frage, ob der »Ultramontanismus« ein Projekt der römischen Zentrale war oder ob vorhandene Tendenzen aus der Peripherie gebündelt wurden, ist in der Forschung umstritten. Die Dissertation von Christoph Valentin schaut daher auf den »Prozesscharakter« (14) der Ultramontanisierung: die Durchsetzung in der Kirchenorganisation im engeren Sinne, im Katholizismus im weiteren Sinne, in der Theologie und in der Frömmigkeitspraxis (14–16). Im Mittelpunkt steht dabei Nuntius Michele Viale Prelà (1798/99–1860). Der Verfasser geht den persönlichen und politischen Voraussetzungen dieses Wirkens, den Spielräumen, der praktischen Umsetzung und der Wahrnehmung und Bewertung durch den Nuntius selbst nach. Die auf vatikanischen Quellen fußende Arbeit zeigt einen guten Forschungsüberblick.

Anstelle des Fragezeichens in der titelgebenden Forschungsfrage setzen die Ergebnisse der Studie gewissermaßen ein Ausrufezeichen. Valentin zeigt die tiefgreifende Bedeutung der Nuntiatur Viale Prelàs für die Ultramontanisierung im deutschsprachigen Raum. Dessen persönlicher Einfluss wird herausgestellt, aber nicht einseitig überbewertet.

Der Hauptteil behandelt das Wirken in den erwähnten Dimensionen der Ultramontanisierung. Bemerkenswert ist vor allem das Vorgehen im Kapitel zur »Kirchenorganisation im engeren Sinne« (Bischofspolitik und Priesterausbildung, 56–134). Bekanntlich ist die klare Zuordnung der historischen Akteure eine der Herausforderungen in der Ultramontanismusforschung. Valentin definiert pragmatisch Idealtypen: einerseits noch von der katholischen Aufklärung geprägte »Übergangsbischöfe«, andererseits ultramontane Bischöfe. Erfüllt ein Bischof vier von elf Kriterien, gilt er als ultramontan (57, 339f.). So ein Vorgehen verhilft zu einer gut handhabbaren Einteilung. Angesichts der dazu erforderlichen Vereinfachung hätte das Vorgehen noch näher erläutert werden können. Durch vielseitige Mittel, so das Fazit des Hauptteils, trieben der Heilige Stuhl und sein Vertreter die Ultramontanisierung des Episkopats voran. Die Bischöfe wiederum sollten die Anpassung der Priesterausbildung an die römische Interpretation des Tridentinums durchsetzen (132–134).

Der »Katholizismus im weiteren Sinne«, das Laien-Engagement in Politik, Presse, Kultur und Gesellschaft lässt sich für den Vormärz nur begrenzt untersuchen. Auch die päpstlichen Vorgaben entsprachen noch engen Grenzziehungen (137). »Die zukünftige Bedeutung« des langsam entstehenden katholischen Vereinswesens »antizipierte der Nuntius offenbar« nicht (156). Auf dem Gebiet der Theologie zeigte sich die Entwicklung für Viale Prelà befriedigend. Seine eigene Haltung nahm typisch ultramontane Lehrmeinungen und Einstellungsmuster vorweg. Allerdings griff der päpstliche Gesandte auf diesem Gebiet kaum in den Formierungsprozess ein (157–191). Im Hinblick auf die Frömmigkeit unterstützte Viale Prelà Wallfahrten, Maiandachten und Volksmissionen. Distanziert war hingegen seine Haltung zu extremer Aszese und (pseudo-) mystischen Erscheinungen (191–199). Besonders gut lässt sich der Einfluss Viale Prelàs am Apostolischen Vikariat Anhalt studieren, dem er persönlich vorstand. Mit quasi-bischöflicher Gewalt und frei von Staatseinfluss konnte er hier ultramontane Musterpfarreien mit entsprechendem kirchlichem Leben prägen (200–217).

Abschließend zeigt sich Viale Prelà eindeutig als »Promotor der Ultramontanisierung« (333). Allerdings steckte hinter diesem Vorgehen kein römischer »master plan«. Auch der Nuntius »ordnete sein mannigfaltiges Vorgehen nicht explizit in einen größeren Zusammenhang ein« (335). Sein Vorgehen, das »er implizit und womöglich teilweise unbewusst verfolgte, war eine Mischung aus der Umsetzung mittelfristiger kirchenpolitischer Ziele wie der Einsetzung geeigneter Bischöfe, der Reorganisation der Priesterausbildung und der Reform der Theologie sowie spontanen Aktivitäten im Bereich des Katholizismus im weiteren Sinne und der Frömmigkeit.« (335) Die Beobachtung ist gut belegt – störend ist aber der Begriff »Ultramontanisierungsstrategie«, wenn im gleichen Satz von unbewusstem Handeln sowie von einer »relativ ungeplanten Vorgehensweise« die Rede ist (ebd.). Allgemein geht Valentin davon aus, dass der Durchbruch der Ultramontanisierung »nicht in erster Linie von der Kurie selbst« ausging, »sondern wie in München von der Peripherie, wo sich Viale Prelà mit den deutschen Ultramontanen verband.« (ebd.) Der Verfasser bezieht damit eine Mittelposition, die sich an den Arbeiten von Hubert Wolf orientiert und die durch transnationale Beiträge von Olaf Blaschke ergänzt wird (335f.).

Christoph Valentin ist eine sehr informative und gut lesbare Studie gelungen. Bedauerlich ist der Verzicht auf einen Personenindex, der eine prosopographische Nutzung

der Arbeit erleichtert hätte – umso mehr, weil der Verfasser selbst bei der biographischen Erfassung vorbildlich war.

Jürgen Schmiesing

JEAN-BAPTISTE AMADIEU: *La Littérature française du XIXe siècle mise à l'Index. Les Procédures*. Paris: Éditions du Cerf 2017. 542 S. ISBN 978-2-204-10644-3. Kart. € 39,00.

JEAN-BAPTISTE AMADIEU: *Le Censeur critique littéraire. Les Jugements de l'Index, du romantisme au naturalisme*. Paris: Hermann 2019. 632 S. ISBN 979-1-0370-0133-7. Kart. € 38,00.

Ähnlich wie die Öffnung des Vatikanischen Geheimarchivs unter Papst Leo XIII. hat auch die *apertura* des Historischen Archivs der Kongregation für die Glaubenslehre (ACDF) 1998 eine Konjunktur in den nationalen Historiographien hervorgebracht. Im Gegensatz zum 19. Jahrhundert dominierte von Anfang an deutlich die italienische Forschung die Beschäftigung mit dem neuen Archivmaterial. Bald gesellte sich aber das deutsche Großprojekt von Hubert Wolf mit seinen vielen Facetten hinzu, und auch englischsprachige Studien begannen zu erscheinen. Mit dem *opus magnum* von Jean-Baptiste Amadiou zur Zensur der französischen Literatur liegt nun auch in zwei Bänden ein sehr gewichtiger französischer Beitrag vor, der an die Seite der älteren Studie von Jacques Prévotat zur Zensur der *Action française* zu stellen ist (2004), für die Prévotat schon vor der eigentlichen Öffnung aus dem ACDF schöpfen konnte. Beide Werke sind natürlich undenkbar ohne ihre Verortung an der École française de Rome, die den idealen Ausgangspunkt für römische Archivstudien bietet.

Die beiden nun vorliegenden Bände von Amadiou gehen zurück auf eine *thèse de doctorat*, die bereits Ende November 2007 an der Sorbonne verteidigt wurde. Im ersten Band widmet sich Amadiou den Verfahrensweisen der römischen Zensur, für die er in einem kurzen Überblick bis ins 16. Jahrhundert zurückgeht, dann aber vor allem die Situation im 19. Jahrhundert beleuchtet. Dabei kommen nicht nur die normativen Dokumente wie *Sollicita ac provida*, sondern auf einer breiten archivischen Basis auch die konkreten Praktiken im Umgang mit den Vorgaben in den Blick. So erfährt man nebenher auch viel Interessantes wie etwa zur Denunziation von Huysmans' *La Cathédrale*, die als Beispiel für die oft schlecht dokumentierte Phase der Denunziation und der Verfahrenseröffnung durch die Indexkongregation dient. Das Werk gewinnt dadurch Grundlagencharakter weit über den französischsprachigen Bereich hinaus. Amadiou fasst auch die Rezeption der Indexverbote in Frankreich in den Blick und zeichnet nach, wie sich die hergebrachte »gallikanische« Zurückhaltung (*»Index non viget in Gallia«*) allmählich im Rahmen der ultramontanen Mobilisierung verlor und sich auch die französischen Bischöfe und die Gläubigen auf die römischen Bücherverbote einließen. Am Ende des Pontifikates von Leo XIII. kamen dann auch viele französische Leserinnen und Leser in Rom um Dispens vom Bücherverbot ein.

Der im ersten Band geschaffene Rahmen wird im zweiten mit einer systematisierenden Analyse der Zensuren zu den Werken von Lamartine, Hugo, Balzac, Sand, Dumas (Vater und Sohn), Sue, Flaubert, Stendhal, Feydeau, Champfleury und Zola gefüllt. Indem Amadiou dabei die Zensoren als »Literaturkritiker« in den Blick fasst, leistet er einen wichtigen Beitrag zur Gattungskritik der römischen Zensur. Was in dem popularisierenden Werk von Peter Godman über Weltliteratur auf dem Index (2001) eher essayistisch angedeutet wurde, findet hier nun eine exemplarische und gründliche Analyse, die in eine